

# Ereignis Weimar-Jena

Gesellschaft und Kultur um 1800  
im internationalen Kontext

Herausgegeben von  
Lothar Ehrlich und Georg Schmidt



2008

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gerhard Müller

## Kultur als Politik in Sachsen-Weimar-Eisenach

Wir sind niemals politisch bedeutend gewesen. Unsrer ganze Bedeutung bestand in einer gegen unsere Kräfte disproportionierten Beförderung der Künste und Wissenschaften. Von andern Seiten sind wir jetzt so wenig und weniger als sonst. Solange also der Zustand von Deutschland sich nicht näher entscheidet, haben alle, besonders die kleineren Staaten, Ursache zu wünschen, daß man sie ignoriere [...].<sup>1</sup>

Als Goethe im Oktober 1807 diese Worte an seinen Verleger Cotta schrieb, sah er sich genötigt, politische Schadensbegrenzung zu betreiben. Herabwürdigende Kolumnen aus der Feder seines Intimfeindes Karl August Böttiger in Cottas Augsburger „Allgemeiner Zeitung“ waren in der für Weimar noch kritischen Situation nach dem gerade zu Ende gegangenen Krieg das letzte, dessen man bedurfte. Cotta möge, so bat Goethe dringend, „alles, was unsrer politische Existenz betrifft und nicht von mir kommt“, von seinen Blättern abweisen. Goethes Intervention zeigt nicht nur, daß die Rolle des Kulturellen damals weit wichtiger gewesen ist, als man mit den üblichen Vorstellungen über fürstliches Mäzenatentum und Förderung von Literatur, Kunst und Wissenschaften an Weimars „Museum“ zu verbinden gewohnt ist. In einer Situation, in der die Katastrophe von Jena und Auerstedt 1806 die regulären Politikinstanzen nahezu blockiert hatte, erwiesen sich der Ruf Weimars und das internationale Ansehen seiner Dichter und Literaten als unschätzbare politisches Kapital, und die von ihnen in Jahrzehnten aufgebauten personellen Beziehungs- und Kommunikationsnetze bildeten in den chaotischen Tagen nach dem 14. Oktober 1806 den einzigen noch verfügbaren Handlungsraum, um Weichenstellungen einzuleiten, die den drohenden Untergang des kleinen Herzogtums abzuwenden und ihm einen Platz in Napoleons Rheinbund zu verschaffen vermochten. Verständlich also, daß Goethe diesen Nimbus unbeschädigt erhalten wollte. Mit anderen Worten: Die Kultur ersetzte in dieser besonderen historischen Situation gleichsam die Politik, genauer gesagt das, was man damals unter Staatspolitik verstand, das Handeln der Regenten, Regierungen und Diplomaten. Daß Weimar in der Krisensituation von 1806 in der Lage war, auf ein solches Potential zurückzugreifen, war das Ergebnis einer jahrzehntelangen Entwicklung. In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, deren wichtigste Etappen und Aspekte nachzuzeichnen.

Kultur besaß bei den Ernestinern schon immer einen hohen Stellenwert. Seit der Reformation war sie, wie etwa die Malerei der Cranachs zeigt, aufs engste mit dem Anliegen verbunden, das Selbstverständnis der Dynastie als Beschützer des

---

1 Goethe an Johann Friedrich Cotta, 7. Oktober 1807. In: WA IV, 19, S. 428.

lutherischen Glaubens und humanistischer Bildungstradition öffentlichkeitswirksam zu inszenieren. Die Konfessionalisierung in den Territorien des Alten Reichs, die an der Konfession orientierten politischen Lagerbildungen in der Mitte des 16. Jahrhunderts und schließlich der Schmalkaldische Krieg waren Faktoren, die diesen Prozeß vorantrieben. Die Niederlage des ernestinischen Kurfürsten Johann Friedrich und der sich in den folgenden Jahrzehnten im Zuge weiterer Konflikte mit dem katholischen Kaisertum der Habsburger vollziehende Abstieg zur politischen Bedeutungslosigkeit wies dieser kulturellen Selbstinszenierung immer mehr eine kompensatorische Funktion zu. Generationen von Weimarer Herzögen pflegten dieses Image in den jeweils zeittypischen Formen wie etwa den großen barocken Schloßbauten der Herzogsbrüder Wilhelm von Sachsen-Weimar und Ernst I. von Sachsen-Gotha und Altenburg, den damals entstanden monumentalen Geschichtsdarstellungen Friedrich Hortleders oder den Rokokobauten Herzog Ernst Augusts. Der Aufwand, den diese Art der Imagepflege erforderte, brachte das infolge mehrerer Erbteilungen stark verkleinerte Herzogtum allerdings an den Rand des finanziellen Ruins. Daran änderte auch die 1741 möglich gewordene Zusammenfassung der Territorien der älteren Linie der Ernestiner in einer Hand und deren Absicherung durch die Einführung der Primogenitur vorerst nichts. Der Tod Ernst Augusts im Januar 1748 verhinderte immerhin das Schlimmste und schuf Raum für die aufgeklärte Konsolidierungspolitik der nachfolgenden Herrschergenerationen. Daß es den anderen ernestinischen Herzögen nicht viel besser ging als den Weimarnern, zeigt das Schicksal von Sachsen-Coburg-Saalfeld und Sachsen-Hildburghausen, die sich durch Repräsentationsaufwand und kostspielige Prozesse allmählich derart überschuldeten, daß die herzoglichen Kammern zu Beginn der 1770er Jahre des 18. Jahrhunderts zahlungsunfähig wurden und unter die Zwangsverwaltung einer kaiserlichen Debitkommission gestellt wurden.

Unter Ernst August Constantin und Graf Büнау sowie anschließend unter Anna Amalia war man weniger verschwenderisch, leistete sich jedoch noch immer eine keineswegs unerhebliche Bautätigkeit, die das barocke Residenzenensemble weiter ausschmückte. Wir verdanken ihr solche architektonischen Kleinodien wie die Bibliothek im Grünen Schloß und das Landschaftshaus. Ganz im Sinne der Aufklärung dienten diese Bauten zugleich dem „gemeinen Besten“. Aber die Obervormundschaft vermochte so weder die von Ernst August ererbten noch die durch den Siebenjährigen Krieg zusätzlich angehäuften Schulden in nennenswertem Maße abzubauen. Am 6. Mai 1774 zerstörte ein tragischer Schicksalsschlag von einem Tag auf den anderen alle Illusionen: die Weimarer Wilhelmsburg brannte bis auf die Außenmauern nieder. Dreißig Jahre lang sollte die Brandruine das Stadtbild Weimars prägen, denn die kritische Lage der Kammerfinanzen verbot jeden Gedanken an einen raschen Wiederaufbau. Der Aufwand des Hofes mußte erheblich reduziert und eine große Anzahl der zur Aufrechterhaltung der Hof- und Herrschaftsfunktionen nicht zwingend erforderlichen Hofbediensteten von den Schauspielern bis zu den Hofzweigen mußte entlassen wer-

den. Die glanzvolle barocke Tradition der sinnesfreudigen Selbstdarstellung fürstlicher Herrschaft, wie sie Anna Amalia gepflegt hatte, war in Weimar zu Ende.

Der Schloßbrand erzwang geradezu ein Umdenken. Kultur durfte nicht mehr nur die Kulisse von Herrschaft und Politik sein, sondern mußte ein produktives Medium werden, oder, salopp gesagt, ihre Unkosten wieder einspielen. Statt auf monumentale Herrschaftsinszenierung versuchte man nun auf immaterielle Prestigefaktoren zu setzen, eine zeitgemäße Strategie, die dem Trend zu einem neuen, aufgeklärten Selbstverständnis von fürstlicher Herrschaft entsprach. Das intellektuelle Potential, das öffentlich darstellbare geistige Format von Fürsten, Höfen und Politik wurde in zunehmendem Maße zum Maßstab ihres öffentlichen Ansehens. Die Höfe wetteiferten jetzt darum, Musensitze zu werden. Das war bereits die Vorstellung des jugendlichen Carl August, als er seiner Mutter Anna Amalia im Sommer 1772 die Entscheidung abtrotzte, den Dichter und Schriftsteller Christoph Martin Wieland wider die Empfehlung des Geheimen Consiliums „per eterna tempora“ als „Leib-Danischmende“ mit einer lebenslangen Pension in Höhe von 1000 Reichstalern nach Weimar zu berufen. Sicherlich wird hinter diesem Drängen des damals noch nicht 15-jährigen Erbprinzen sein Erzieher, Graf Görtz, gestanden haben, der sich davon einen Positionsgewinn in den höfischen Machtkämpfen in der Endphase von Anna Amalias Obervormundschaftsregierung erhoffte.<sup>2</sup> Es bleibt dennoch bemerkenswert, daß der künftige Regent den bürgerlichen Literaten Wieland nicht einfach nur für die Domestikenrolle eines Philosophielehrers engagieren ließ, sondern ihn in aller Form darum bat, das in seinem Fürstenerziehungsroman „Der goldne Spiegel“ so anmutig und geistvoll formulierte aufklärerische Ideal einer intellektuellen Lebens- und Politikberatung, wie es die Gestalt des weisen Wesirs Danishmend verkörperte, an seinem Hof in eigener Person zu verwirklichen. Wieland durfte aus dieser Invitation die Gewißheit ableiten, daß er auch nach dem Ende der Obervormundschaft in Weimar eine prominente Stellung einnehmen würde, die ihm jene Plattform für sein literarisches Wirken verschaffte, die er sich erhoffte. Die Schloßbrandkatastrophe keine zwei Jahre später war zwar ein tiefer Einschnitt, zugleich aber auch eine nachdrückliche Bestätigung dieses Trends. Der Untergang der barocken Repräsentationskulisse der Wilhelmsburg schuf zugleich Raum für Neues. Als Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ aufzählte, was ihm 1775 Weimar verlockend machte, gehörte dazu auch die Beobachtung: „Die durch den Schloßbrand gewirkten gräulichen Ruinen betrachtete man schon als Anlaß zu neuen Thätigkeiten.“<sup>3</sup>

Das Ende der Obervormundschaftsregierung Anna Amalias machte dieses neue Verständnis von Hofkultur zum Leitprinzip der Politik. Später, im Schlamm und Elend des Frankreichfeldzuges im Herbst 1792, brachte Carl August es zurückblickend auf die Formel:

2 Vgl. Joachim Berger: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807). Denk- und Handlungsräume einer „aufgeklärten“ Herzogin (Ereignis Weimar-Jena. Kultur im 1800. Ästhetische Forschungen, 4). Heidelberg 2003, S. 126 ff.

3 Dichtung und Wahrheit. In: WA I, 29, S. 172.

Der Himmel gebe mir doch bald die Wohlthat wieder, daß bey gesunder Vernunft u. Herr meiner Handlungen, ich ehrenvoll meiner Existenz zu Hause genießen könne, mit Männern, deren werth mir u. dem auslande bekannt sind, u. die ihres gleichen weit suchen können, aber nicht finden werden.<sup>4</sup>

Dieses Selbstverständnis implizierte, wenn auch in sublimer Gestalt, immer noch den Gedanken der kulturellen Inszenierung von fürstlicher Herrschaft und Existenz, aber es emanzipierte die Kultur aus der Rolle einer bloßen Repräsentationskulisse zu einer Art Partnerschaft, die den Regenten und die Glieder seiner Familie mit den um seinen Hof versammelten Literaten und Künstlern wenigstens gelegentlich, sei es bei den Aufführungen des Liebhabertheaters oder anderen literarischen oder künstlerischen Betätigungen, zu einer ungemein kreativen Kommunikationsgemeinschaft verband. Dieser Verzicht auf die höfische Distanz war, gemessen am zeitgenössischen Selbstverständnis des fürstlichen Standes, ein großer Anspruch, der besonders Carl Augusts Gattin, Herzogin Luise, schwer fiel. Er ließ sich aber auch als verdienstvolle Regentenqualität deuten:

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt.  
Wer andre wohl zu leiten strebt,  
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

Dies schrieb Goethe an die Adresse Carl Augusts in seinem Gedicht „Ilmenau“.<sup>5</sup> Vor allem aber setzte diese geistige Partnerschaft intellektuelle Liberalität voraus. Dies respektiert und weitgehend durchgehalten zu haben, ist das historische Verdienst Carl Augusts und Anna Amalias.

Als Staat indes, in der Herrschaftspraxis gegenüber seinen Untertanen, war Weimar indes kaum „liberaler“, aber auch nicht restriktiver als vergleichbare andere. Staatsräson, Verfassung, Standes-, Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse besaßen den gleichen Stellenwert und wurden mit den gleichen Methoden aufrechterhalten wie überall. Das resultierte schon aus der territorialen Gemengelage der kleinen Reichsterritorien und deren Einbindung in das Verfassungs- und Rechtssystem des Alten Reichs. Die geistigen Freiräume für Literaten, Künstler, Philosophen und Wissenschaftler waren unbegrenzt, sofern sie die als selbstverständlich geltenden politischen Rahmenbedingungen respektierten. Wurden die hier gezogenen Grenzen ignoriert oder gar mutwillig verletzt, waren auch in Weimar Konflikte unvermeidlich. Verwiesen sei hier nur auf die in ihren Hintergründen bis heute nicht ganz durchsichtige Abschiebung des Dichters Lenz, die Entlassung Fichtes oder die Landesverweisung Kotzebues. Natürlich war auch Carl August an der Loyalität „seiner“ Dichter und Gelehrten interessiert. In einer Art

4 Carl August an Christian Gottlob Voigt, 18. Dezember 1792. In: ThHStAW, Familien-nachlaß Voigt, Nr. 9, Bl. 67r-68v.

5 FA 1, S. 268.

aufklärerischen Nützlichkeitsdenkens bemühte er sich deshalb schon seit Beginn seiner Regierung darum, die Bindung der Intellektuellen an seine Person und seinen Staat noch dadurch zu verstärken, daß er sie, anders als noch Wieland, nicht einfach nur durch Hofpensionen alimentierte, sondern ihnen auch öffentliche Ämter übertrug und die üblichen Gehälter zahlte. Dazu nötigten zwar schon die knappen Finanzen. Die Gehaltsfrage war für die meisten von ihnen naturgemäß sehr wichtig, aber doch keineswegs immer entscheidend. Goethe etwa hatte es nicht nötig, sich durch einen Fürsten alimentieren zu lassen; er kam nach Weimar, weil er sich in einer „Weltrolle“ ausprobieren und sich Dimensionen von Selbstverwirklichung und öffentlicher Wahrnehmung erschließen wollte, die ihm die Bürgerwelt seiner Heimatstadt Frankfurt nicht bieten konnte. Carl August wiederum brauchte einen ihm durch persönliche Freundschaft besonders verbundenen Mann wie ihn als zuverlässigen Konfidenten in seinem Geheimen Consilium, der ihm helfen sollte, in die Praxis des Regierens hineinzuwachsen und seine politischen Intentionen gegenüber den oftmals undurchsichtigen Winkelzügen der alten Ministerriege um Jacob Friedrich Freiherr von Fritsch durchzusetzen, die er von seiner Mutter notwendigerweise hatte übernehmen müssen. So schwülstig und übersteigert die Goethe-Literatur des 20. Jahrhunderts das Bild der „Lebensgemeinschaft“ von Genie und Fürst auch konstruiert hat, so war doch die ungewöhnlich enge und emotionale Bindung zwischen dem Reichsfürsten und dem aus bürgerlichem Milieu stammenden Dichter-Staatsmann in jedem Fall ein Phänomen, das als Ausdruck eines neuen Stils der Verbindung von Herrschaft und Kultur gesehen werden kann. Anders als etwa in der berühmten Freundschaft zwischen König Friedrich II. von Preußen und Voltaire ging es hier nicht nur um eine rein intellektuelle Beziehung, die sich ausschließlich auf der Ebene geistvoller literarisch-philosophischer Konversation realisierte und in die Politik nicht einzumischen hatte. Goethe wurde Carl Augusts engster Vertrauter in allen Dingen, sei es in politischen Angelegenheiten oder in seinen intimen Ehe- und Familienverhältnissen. Nicht zufällig schilderte Goethe später gegenüber Eckermann, wie sie häufig bis weit in die Nacht hinein über alle möglichen Themen miteinander debattiert hätten, bis sie schließlich eng aneinandergelehnt auf seinem Sofa eingeschlafen seien.<sup>6</sup> Zweifellos war diese Freundschaft in ihrer Intimität etwas Besonderes, Einmaliges und Unwiederholbares, doch das Prinzip, die Intellektuellen an seinem Hof zu Mitwirkenden, wo nicht gar Komplizen seiner Herrschaftspraxis zu machen, wandte Carl August nicht nur im Fall Goethes an. Auch Herder, Knebel und andere waren nicht einfach nur Hofpensionäre, sondern wurden zu diplomatischen Missionen, Politik- und Verwaltungsaufgaben herangezogen, übernahmen Verantwortung für die Geschehnisse des Landes oder wurden wenigstens als Lehrer an Universität oder Gymnasium in amtliche Verhältnisse eingebunden. Selbst das Amt des Prinzenhofmeisters verlor unter Carl August den außerordentlichen Status, den es früher besessen hatte. Als Johann

6 Vgl. FA 12, S. 675.

Cornelius Ridel, der, bezeichnenderweise nicht mehr adligen Standes sowie Freimaurer und Illuminat, 1786 zum Erzieher des Erbprinzen Carl Friedrich bestellt worden war, nach Beendigung seines Amtes die übliche Abfindung in Höhe jener 20.000 Taler forderte, die 1775 Carl Augusts Erzieher, dem Grafen Görtz, zugestanden worden waren, mußte er sich mit lediglich 6000 Talern begnügen und wechselte als Kammerrat in den Dienst einer Landesbehörde über, wo er unter anderem die Chausseebauverwaltung zu leiten hatte.

Getragen wurde dieses herrscherliche Selbstverständnis von einem reichspatriotischen Leitbild, das die Verfassung des Alten Reichs idealisierte. Die kleinterritoriale Struktur des Reiches wurde als Medium einer regional orientierten politischen Praxis gesehen, das im aufgeklärten Sinne auf das „gemeine Beste“ und die Beglückung der Untertanen hinzuwirken suchte und „Kultur“, begriffen als Zivilisierung im weitesten Sinne, bis in den letzten Winkel verbreitete. Hier trafen sich das Herrscherinteresse der Regenten und die politischen Gestaltungsintentionen Aufklärer. Als Goethe und Carl August im Dezember 1774 erstmals zusammen trafen, diskutierten sie über ein gerade herausgekommenes, noch unaufgeschnitten auf dem Tisch liegendes Buch, die „Patriotischen Phantasien“ des Osnabrücker Staatsmannes Justus Möser.<sup>7</sup> Möser erklärte es zur Pflicht jedes Patrioten, sich in der Administration eines Reichsfürsten zu engagieren und politische Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen. Goethe hat sich bekanntlich zeitlebens zu dieser politischen Ethik bekannt, und noch in seinen letzten Lebensjahren wußte er die dezentrale politische Struktur Deutschlands gegenüber dem Zentralismus Frankreichs als unschätzbaren Vorteil zu preisen, weil die über das ganze Land verteilten und miteinander wetteifernden Fürstenresidenzen mit ihren Theatern und Kunstinstituten, Bildungseinrichtungen, Bibliotheken und Sammlungen eine gleichmäßige Kultivierung des Landes bewirkten und deshalb der für Frankreich so charakteristischen Kontrast zwischen glanzvoller Metropole und kulturell rückständiger Provinz fehle.

Indem Carl August die Intellektuellen an seinem Hof in die administrative Leitung seines Staates einband und ihnen dadurch eine konkrete Mitverantwortung für deren Erfolg übertrug, entstand eine persönliche Treuebindung an seine Person, seine Dynastie und das Land, wie sie durch bloße Alimentation oder eine noch so großzügige Vergütung künstlerischer Dienstleistungen niemals hätte erzeugt werden können. Sie wirkte auch dann, wenn Konflikte und Querelen, die es in Weimar ebenso gab wie anderswo, oder lukrative auswärtige Angebote den Weggang verlockend machten. Oft genug haben Goethe, Herder, Bertuch und selbst Wieland daran gedacht, Weimar zu verlassen, aber sie blieben, und auch Knebel blieb, obwohl er des Hoflebens überdrüssig war. Er verlegte sein Domizil nicht außer Landes, sondern nach Jena oder Ilmenau, so daß er zwar eine gewisse Distanz wahren konnte, aber doch ständig mit dem Weimarer Kreis in Kontakt blieb. Carl August zog ihn immer wieder zu vertraulichen Missionen heran, und

7 Vgl. Georg Schmidt. Goethe: politisches Denken und regional orientierte Praxis im Alten Reich. In: Goethe-Jahrbuch 112 (1995), S. 197-212.

seine vielfältige Korrespondenz schloß selbst jene noch an die intellektuelle Kommunikationssphäre der Weimarer an, die sich persönlich mit dem Herzog oder mit Goethe überworfen hatten. Sie alle verband so etwas wie eine besondere Weimar-Identität, wie es sie an anderen Höfen nicht gab; Weimar wurde gleichsam zur Chiffre dieses Kommunikationskreises und konstituierte so eine bestimmte geistige Lebensform.

Den Künstlern, Beamten und Gelehrten, die sich darauf einließen, lieferte diese Partnerschaft neben einem im Vergleich zu größeren Fürstenresidenzen zweifellos bescheidenen, aber sicheren Lebensunterhalt etwas, das sie anders nicht erlangen konnten: ein hinreichend wahrnehmbares, nicht nur ephemeres Medium der Außendarstellung. Das nutzte allen Beteiligten: die Regenten gewannen an Prestige, die Dichter und Aufklärer verfügten über ein anerkanntes Zentrum für ihre literarisch-wissenschaftliche Erziehungsarbeit in nationaler und weltbürgerlicher Absicht, die Gelehrten in und um die Universität konnten ihre Wirkungsgrundlagen erweitern. Dies war namentlich für die Gebiete der Medizin und der sich meist aus deren Hilfsdisziplinen ableitenden neuen und teuren Naturwissenschaften wichtig, denen auch die partielle Umwidmung von Ressourcen, die bisher ausschließlich repräsentativen Zwecken gedient hatten, und die Investitionen des Hofes in die Wissenschaftsinfrastruktur Jenas hauptsächlich zugute kamen.<sup>8</sup>

Oh Weimar, dir fiel ein besonder Loos!  
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.

So dichtete Goethe in seiner Ode „Auf Miedings Tod“.<sup>9</sup> Die dilettantische Kulturpraxis des Geselligkeitskreises an Anna Amalias Wittumshof wurde darin öffentlich auratisiert. Schon von Anfang an war „Bethlehem“, wie Klaus Manger gezeigt hat, eine im vertraulichen Gedankenaustausch der Weimarer Dichter präsente Metapher.<sup>10</sup> Indem Goethe den verstorbenen Hofhandwerker Mieding mit seinem unerschöpflichen Improvisationstalent würdigte, ironisierte er diese Metapher zugleich und verwies damit auf die Fragilität des dilettantischen Kulturbetriebs, wie er am Weimarer Hof im ersten Regierungsjahrzehnt Carl Augusts herrschte. Wenn bereits ein Ereignis wie der plötzliche Tod des begabten Kulissenbauers, der seine Berufslaufbahn einst mit der Produktion von Särgen begonnen hatte, die Tiefurter Herrlichkeit mit ihrem frisch-fröhlichen Künstlerleben

8 Vgl. Georg Schmidt: Kulturbedeutung, Musenhof und „Land der Residenzen“ – wie erzählt man die frühneuzeitliche Geschichte Thüringens? In: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. 150 Jahre Landesgeschichtsforschung in Thüringen. Hrsg. von Matthias Werner (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 13). Köln, Weimar, Wien 2005, S. 343-376.

9 WA I, 16, S. 134.

10 Vgl. Klaus Manger: Das Ereignis Weimar-Jena um 1800 aus literaturwissenschaftlicher Sicht (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Reihe, Bd. 139, H. 5). Stuttgart, Leipzig 2005, S. 3 ff.

vor Probleme stellen konnte, so mußte man ernsthaft darüber nachdenken, was künftig überhaupt daraus werden konnte und sollte. Der Versuch, die „Kraftgenies“ nach Weimar zu ziehen, hatte außer vielen Skandalen kaum etwas gebracht. Goethe hatte zwar seinerzeit Klopstocks Kritik an Weimars wildem Genietreiben vehement zurückgewiesen, doch der Ruf des Weimarer Hofes hatte, und daran änderte alle Auratisierung nichts, darunter erheblich gelitten. Noch 1787 berichtete ein russischer Diplomat an den Zarenhof in St. Petersburg, wie schädlich Goethes Einfluß und seine Verachtung der Religion und der Sitten auf die Persönlichkeit des Herzogs gewirkt und aus einem friedlichen, wohlherzogenen Prinzen einen leidenschaftlichen Wüstling und militanten politischen Störenfried gemacht hätten.<sup>11</sup>

Dieses Dilemma ließ sich auch durch die seit den 1780er Jahren verstärkten Bemühungen Goethes, den geistig-kulturellen Aktionsraum des Weimarer Kreises auf Jena und seine Universität zu erweitern, zunächst kaum überwinden, denn das Problem betraf keineswegs nur die Eskapaden der Weimarer Genies und das die höfische Etikette beiseite schiebende Dilettantentreiben an Anna Amalias Wittumshof. In der Führung des Herzogtums zeigte sich, wie Marcus Ventzke herausgearbeitet hat, allmählich eine Orientierungskrise, die nicht nur das Kulturelle, sondern auch das Politische betraf. Der innovative Elan der aufgeklärten Reformen, der bei der Regierungsübernahme Carl Augusts geherrscht hatte, war erlahmt, und viele von denen, die 1775 angetreten waren, um Sachsen-Weimar-Eisenach zu einem Musterland zu machen, waren in fremde Dienste gegangen oder hatten resigniert.<sup>12</sup> Auch Goethe fühlte sich nach zehn Jahren in den Sielen des Geheimen Consiliums amtsmüde. Dem niederdrückenden Gefühl, seine dichterische Kreativität bei dieser Sisyphusarbeit, die tiefe Veränderungen in der Struktur seiner Persönlichkeit hinterließ, gänzlich einzubüßen,<sup>13</sup> vermochte er sich schließlich nur noch entziehen, indem er mit seiner „Flucht“ nach Italien einen rigosen Schlußstrich unter seine bisherige Existenz zog.

Um aus der Orientierungskrise herauszufinden, mußte der Weimarer Kreis sein Selbstverständnis und seine Handlungsstrategien neu definieren. Das gestaltete sich zunächst sehr schwierig, denn nur widerwillig und zögernd vermochte man sich mit der von Carl Augusts gewählten Perspektive abzufinden, die Enge und Beschränktheit des kleinterritorialisierenden Handlungsrahmens auf politischem Wege, durch das Engagement für den Fürstenbund, zu überwinden. Nicht, daß man die Idee, die kleineren Reichsstände zu einer politisch handlungsfähigen Kraft, ei-

11 Vgl. Gerhard Müller: Goethe und Carl August. Freundschaft und Politik. In: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar. Hrsg. von Hellmut Th. Seemann (Klassik Stiftung Weimar, Jahrbuch 2007). Göttingen 2007, S. 139.

12 Vgl. Marcus Ventzke: Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Ein Modellfall aufgeklärter Herrschaft? (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 10). Köln, Weimar, Wien, S. 481 ff.

13 Vgl. Jutta Linder: „Falsche Tendenzen“. Der Staatsdiener Goethe und der Dichter. Soveria Manelli (Catanzaro) 2001, S. 25 ff.

nem „dritten Deutschland“, zusammenzuschließen, um die föderale Liberalität der Reichsverfassung, die „teutsche Freiheit“, gegen die Übergriffe Kaiser Josephs II. und anderer Potentaten zu verteidigen und möglichst auch durch Reformen zu modernisieren,<sup>14</sup> verkannt oder gar mißbilligt hätte. Im Gegenteil: es waren eher Zweifel an der Realisierbarkeit und die Angst vor den Risiken dieses Projekts, die diese Zurückhaltung verursachten. Auch Goethe hatte niemals vor, aus der Politik auszusteigen und Carl August seine Freundschaft aufzukündigen, als er seine „Flucht“ nach Italien antrat. Der Dichter hat sich darauf bekanntlich monatelang vorbereitet. Aber es ist festzuhalten, daß er den definitiven Entschluß zur Abreise aus Karlsbad erst in dem Augenblick faßte, als Carl August sich nach dem herbeigesehnten Tod Friedrichs II. am 17. August 1786 anschickte, die seit langem anvisierte Zusammenarbeit mit dem neuen preußischen König Friedrich Wilhelm II. anzugehen und den Fürstenbund zu einem offensiven Instrument der Reichspolitik auszugestalten. Jetzt trennten sich vorerst ihre Wege: Carl August erwartete täglich, nach Berlin gerufen zu werden, um an der Seite des neuen preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. eine neue Etappe seiner politischen Laufbahn anzugehen. Goethe hingegen, dem der Gedanke, seinen herzoglichen Freund auch dabei begleiten zu sollen, schiereres Grauen verursachte, mußte seine künftige Perspektive erst noch finden. Vor allem erschreckte ihn bei den neuen, umtriebigen Absichten und Plänen des Herzogs vor allem die Vorstellung, Weimar könne in einen großen Krieg der europäischen Mächte hineingezogen werden. Diese Gefahr zeichnete sich immerhin ab, als sich der neue Preußenkönig sofort nach seinem Regierungsantritt in den 1785 in den Niederlanden ausgebrochenen Bürgerkrieg einmischte. Goethe versicherte dem Herzog zwar noch nach dessen Ernennung zum preußischen General und Kommandeur eines Kürassierregiments, er wolle ihm überallhin folgen, wenn nötig auch nach „Aschersleben“,<sup>15</sup> doch verhehlte er nicht seine Erleichterung über das unblutige Ende des niederländischen Feldzuges im Herbst 1787, der „freylich dem Geist unsers Jahrhunderts gemäß klüger als kriegerisch ausgegangen“ sei.<sup>16</sup> Jetzt entstand Raum für Hoffnungen, der Fürstenbund könne unter Führung Preußens tatsächlich zu einer politischen Modernisierung des Alten Reichs führen. Carl August klammerte sich geradezu an diese Hoffnung und entwarf Reichsreformpläne, die Knebel als sein damaliger politischer Sekretär zu Papier bringen mußte. Aber auch für kulturpolitische Projekte von nationaler Dimension schien sich jetzt ein Ansatzpunkt zu bieten, wie Herders Plan zu einer deutschen Akademie für Sprache und Dichtung von 1787 zeigt.

14 Vgl. Georg Schmidt: Reichspatriotische Visionen. Ernst II. von Sachsen-Gotha, Carl August von Weimar und der Fürstenbund (1785-1788). In: Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Ein Herrscher im Zeitalter der Aufklärung. Hrsg. von Werner Greiling, Andreas Klinger und Christoph Köhler (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 15). Köln, Weimar, Wien 2005, S. 57-84.

15 Goethe an Carl August, 16. Februar 1788. In: WA IV, 8, S. 347.

16 Goethe an Carl August, 7./8. Dezember 1787. In: WA IV, 8, S. 303.

Die hinter diesem Projekt stehende Idee, einen geistigen Mittelpunkt mit nationalem Anspruch zu schaffen, der für das kulturelle und wissenschaftliche Leben Maßstäbe setzen sollte, wurde keineswegs aufgegeben, als sich der Fürstentum seit 1788 immer offenkundiger als obsolet erwies. Ein solches Konzept bedurfte keiner politischen Strukturen, sondern lediglich eines kommunikativen Netzwerkes, um in der multizentral strukturierten Welt des Reiches funktionieren zu können. Die Weimarer gewannen damit ein neues, großes Ziel, für das sie jetzt auch ihren Herzog zu begeistern suchten. Vor allem Knebel redete Carl August ins Gewissen und beschwor ihn, „unter den Seinigen wohl zu thun und von der Nähe aus vielleicht in die Ferne zu wirken.“ Die bedeutendsten Geister der Nation, so mahnte er, seien ihm, dem Herzog, mit Leib und Seele zugetan und hätten den Traum, daß er seine Residenz zu einem Lichtpunkt machen und „neu, frey und belebend wie die Sonne [...] den ganzen Menschen in all seiner Vorstellungsart zu Leben bringen, und so dem Charakter dieser wahrlich noch so rohen Nation eine Bildung geben, und so gleichsam das Hirn von dem noch ungeschlachten Körper Germaniens werden würde.“ Anders als die resonanzlos gebliebenen Reformpläne, die der Herzog in mehreren Denkschriften seinen fürstlichen Bundesmitgliedern vorgelegt hatte, sei Verwirklichung dieses Traumes etwas, das in seiner fürstlichen Macht stehe. Er möge daher seine Kraft nicht mehr an das vergebliche Bemühen verschwenden, den „ganzen Körper wiederherstellen zu können, an dem wohl wenig Heilmittel mehr nutzen möchten.“<sup>17</sup>

Wieland hatte diese Idee, die an seine alte Vision von Weimar als einem literarischen Bethlehem anknüpfte, schon seit langem vor Augen, sie hatte schon seinem „Teutschen Merkur“ zugrunde gelegen, und sie hatte auch im Hintergrund gestanden, als er 1784 das Projekt der „Allgemeine[n] Literatur-Zeitung“ in Jena, die ein kritisches Rezensionsorgan mit enzyklopädischem Anspruch werden sollte, mit initiierte. In seinem Aufsatz „Das Geheimnis des Kosmopoliten-Ordens“ formulierte er 1788 eine kulturpolitische Strategie, die auf Universalität des Diskurses, Verdichtung der Kommunikation und die immer mehr an Gewicht gewinnende öffentliche Meinung setzte. Die „vernunftmäßige Verfassung und Regierung der Völker“, so meinte Wieland, könne am meisten beschleunigt werden durch „die möglichste Kultur der Vernunft, die möglichste Ausbreitung der Grundwahrheiten, die möglichste Publicität aller Thatsachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Untersuchungen, Vorschläge zu Verbesserungen oder Warnungen vor Schaden“. Die „Freyheit der Presse“ würden die „Kosmopoliten“ als „das dermalige wahre Palladium der Menschheit“ ansehen, von dessen Erhaltung alle Hoffnung einer besseren Zukunft abhängen.<sup>18</sup>

Überlegungen dieser Art waren es auch, die Goethe veranlaßten, noch vor seiner Rückkehr aus Italien mit Carl August über eine Neugestaltung seiner amtli-

chen Tätigkeit zu verhandeln. Als wiedergeborener Künstler, als der er sich nun fühle, glaube er dem Herzog am meisten nützen zu können, wenn dieser ihn das tun lasse, was er als Künstler am besten für ihn tun könne, und das sei die Übernahme der Verantwortung für die Pflege von Kunst und Wissenschaft. Carl August ging auf Goethes Ansinnen ein und dispensierte ihn von der Pflicht zur Teilnahme am ständigen Geschäftsbetrieb des Geheimen Consiliums und den meisten anderen administrativen Ämtern, die er vor der Abreise nach Italien innegehabt hatte. Goethe, obwohl nach Status und Befugnis weiterhin Geheimer Rat mit Sitz und Stimme, wurde so zu einer Art Sonderminister für Kunst und Wissenschaft und baute seinen amtlichen Wirkungskreis auf diesem Gebiet in der Folgezeit immer vielgestaltiger aus. Zu der Kommission für den Wiederaufbau des Weimarer Residenzschlosses, deren Leitung er 1789 übernahm, gesellten sich 1791 die Intendanz des neu gegründeten Hoftheaters, die Leitung der Zeichenschule, 1794 die Kommission für das botanische Institut in Jena und nach dem Tod seines Kollegen Schnauß 1797 gemeinsam mit Christian Gottlob Voigt die Aufsicht über die Bibliotheken und die herzoglichen Sammlungen in Weimar und Jena. Goethe wurde so zu einem politischen Faktor sui generis, dessen Einfluß viel weiter ging als die neuen administrativen Strukturen im Wissenschafts- und Kunstbereich erkennen lassen. Sein Votum wurde, um nur einen Aspekt zu nennen, allmählich zur entscheidenden Instanz für die Besetzung von Lehrstühlen und die Berufung neuer akademischer Lehrer an die Universität Jena. Den Anspruch, die Jenaer Universität zu einem „Freihafen des Geistes“ zu machen, wo Ideen jeder Art umgeschlagen und junge, innovative Gelehrten die Chance zum Start einer akademischen Karriere erhielten, machten Jena attraktiv. Die Universität steigerte innerhalb weniger Jahre ihre Studentenfrequenz auf ungeahnte Höhe und wurde zur geistig führenden Hochschule des Alten Reichs. Auf bestimmten Gebieten ließ sie sogar die damals als modernste Universitäten geltenden und besser dotierten, aber weniger risikofreudigen, auf wissenschaftlich arrivierte und daher auch teurere Lehrer setzenden Wissenschaftshochburgen Göttingen und Halle hinter sich. Jenas Markenzeichen wurde die neue, „kritische Philosophie“ Kants, die, anderswo nur zögerlich aufgenommen oder gar unterdrückt, von hier aus ihren Weg in die Öffentlichkeit antrat und das wissenschaftliche Denken zu revolutionieren begann. Indem die Führung des Weimarer Staates die Pflege von Kunst und Wissenschaft jetzt entschieden stärker als früher akzentuierte, förderte sie eine Entwicklung, die Weimar und Jena, wie es Nicholas Boyle formulierte, für einige Jahre zum „geistig spannendsten Ort der Welt“ werden ließ. Literatur, Wissenschaft und Kunst wurden nun auch immer mehr als politisches Kapital gesehen, das offensiv eingesetzt, dem kleinen Weimar Aufmerksamkeit und öffentliches Ansehen verschaffen konnte.

Diese Erkenntnis setzte sich indes nicht schlagartig und auch keineswegs konfliktlos durch. Es bedurfte weiterer, vor allem seit 1791/92 in der Auseinandersetzung mit der Revolution in Frankreich gewonnener Erfahrungen, um aus der Idee eine politische Doktrin werden zu lassen. Vor allem das Jahr 1792 setzte die

17 Vgl. Carl Ludwig von Knebel an Carl August, 30. Januar 1788. In: ThHStAW, HA A XIX, Nr. 65, Bl. 110r-111v.

18 Christoph Martin Wieland: Gesammelte Schriften. I. Abt., Bd. 10. Berlin 1930 (Reprint Hildesheim 1987), S. 207-229.

Partnerschaft von Herrschaft und Intellektuellen einer enormen Zerreißprobe aus. Bedrohungsängste vor revolutionärer Unterwanderung griffen auch am Weimarer Hof um sich, und gemeinsam mit dem 1791 ins Geheime Consilium berufenen Christian Gottlob Voigt startete Carl August im Januar 1792 an der Jenaer Universität eine Verfolgungswelle gegen die geheimen Studentenverbindungen, die sie als verkappte Jakobinerklubs verdächtigten. Selbst seine alten Vertrauten Knebel, Herder und Wieland wurden dem Herzog jetzt suspekt, weil sie aus ihren Sympathien für die Revolution keinen Hehl machten. Sie möchten ihre Zungen hüten, so ließ er ihnen aus dem Feldlager sagen, und überhaupt sollten die Gelehrten sich nicht anmaßen, den Regenten vorzuschreiben, wie sie zu regieren hätten. Andererseits aber zeigte sich Carl August erstaunlich lernfähig. Innenpolitisch machte ihm die Lehre, die ihm und seinen Geheimen Räten die Jenaer Studenten im Sommer 1792 mit ihrem Auszug nach Nohra erteilten, außenpolitisch die Katastrophe der preußisch-österreichischen Feldzuges gegen Frankreich, den er an der Spitze seiner Ascherslebener Kürassiere mitmachte, sehr nachdrücklich klar, daß Krieg und Repression als Mittel der Auseinandersetzung mit der revolutionären Herausforderung untauglich waren und kontraproduktiv wirkten. Seit etwa Mitte Oktober 1792 zeichnete sich ein Umdenken bei Carl August ab, während gleichzeitig nicht nur die Skeptiker wie Goethe, die in der Revolution schon immer nur eine Art politischen Betriebsunfall gesehen hatten, sondern auch die Weimar-Jenaer Revolutionssympathisanten von den Terrorszessen in Frankreich angewidert waren und nach politischen Alternativen zu suchen begannen. Wenn Carl August jetzt Gelehrte nach Jena holte, die als Revolutionsanhänger und Demokraten verrufen gewesen waren, wenn er anordnete, daß die Voten Goethes und Herders in akademischen Berufungssachen obligatorisch gehört werden mußten, und wenn er Goethe anwies, seine „Bindekraft“ einzusetzen, um das zerstrittene Häuflein in Weimar wieder zusammenzuführen, so wird deutlich, wie sehr ihm daran lag, die durch die Irritationen über die Haltung zur Revolution gestörte Partnerschaft mit den Intellektuellen in Weimar und Jena wiederzubeleben.

Wiederum war es Wieland, der in einem Aufsatz im „Neuen Teutschen Merkur“, den er dem Herzog Ende 1792 übersandte, die politische Strategie konzipierte, die diese erneuerte Partnerschaft tragen sollte. „Die Kultur und Ausbildung der Menschheit“, so hieß es darin, habe

eine beynahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellektueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen [...] Die dermalige deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nation unendlich zuträglicher [...] als die Französische Demokratie [...] Warum sollten wir so theuer und

mit einem so ungeheuren Risiko erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sicherer hoffen dürfen?<sup>19</sup>

Das reichspatriotische Ideal einer multizentralen Residenzlandschaft, die einer solchen Politik zugrunde liegen konnte, stellte sich für die Weimarer mehr denn je als Perspektive dar, seit sich die gewaltige, zunächst begrüßte Ambition der französischen Revolutionäre, zivilisatorischen Fortschritt im Geiste der Aufklärung durch die Umwälzung des politischen Systems und die Konstruktion einer neuen, zentralistisch-nationalen Staatlichkeit herbeizuführen, als Fehlschlag zu erweisen und in einer Welle blutigen Terrors unterzugehen schien. Eine solche Alternative benötigte lediglich ein kulturelles Leitbild, das, über intellektuelle Kommunikation, Printmedien und personelle Beziehungsnetzwerke vermittelt, allgemein als Norm anerkannt wurde. Dieses normative Kulturideal konnte, worauf Schiller bereits 1792 in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ hingewiesen hatte, nicht auf der Ebene des politischen und moralischen Staates entwickelt und praktiziert werden, sondern ließ sich nur im „freien Spiel“ auf der Diskursebene des „ästhetischen Staats“ entwickeln. „Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz dieses Reichs. Hier darf weder das Einzelne mit dem Ganzen, noch das Ganze mit dem Einzelnen streiten. Nicht weil das eine nachgibt, darf das andre mächtig sein, hier darf es nur Sieger, aber keine Besiegten geben.“<sup>20</sup> In den folgenden Jahren kämpften die Weimarer darum, jene ästhetisch-kulturelle Bildungs- und Erziehungsprogrammatik zur Aufklärung und Veredlung der Menschheit, die sie nun in ihren Werken und Schriften vortrugen und die später als „Klassik“ bezeichnet wurde, als normatives Leitbild zu etablieren. Dafür, wie energisch, turbulent und bewußt kontrovers der Kampf um dieses Ziel geführt wurde, ist der spektakuläre „Xenienkrieg“ Goethes und Schillers das deutlichste Beispiel. Der Erfolg gab ihnen recht.

Der kulturelle Aufschwung Weimar-Jenas in den 1790er Jahren ließ das kleine thüringische Herzogtum Carl Augusts tatsächlich zum anerkannten geistigen Mittelpunkt werden. Allerdings vollzog sich dieser Aufstieg gleichsam antizyklisch zum politischen Niedergang des Alten Reichs.

Deutschland? Aber wo liegt es? ich weiß dieses Land nicht zu finden,  
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.<sup>21</sup>

So dichteten Goethe und Schiller schon in den „Xenien“.

19 Ebd., Bd. 15, S. 558, 579 f.

20 Friedrich Schiller: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hrsg. von Otto Dann u. a. Bd. 8. Frankfurt a. M. 1992, S. 673 f.

21 FA 1, S. 507.

Je mehr von den überkommenen politischen Strukturen wegbrach, deutsche Territorien zu Schauplätzen der Kriege zwischen den Großmächten wurden, jahrhundertlang als selbstverständlich geltende Werte, Traditionen und Rechtsverhältnisse obsolet wurden, desto mehr Gewicht gewannen kulturelle Werte, desto höhere Autorität erlangten Künste und Wissenschaften. Die Kulturlüte des Weimarer Hofes und die Rolle der Jenaer Universität als Mekka der idealistischen Philosophie erlangten so in den Augen der Öffentlichkeit allmählich den Nimbus des Wunders. Die Autorität von Kultur und Wissenschaft trat im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit zunehmend an die Stelle der defizitären Politikinstanzen und die Deutschen begannen in Weimar-Jena das Symbol ihrer noch immer kosmopolitisch begriffenen nationalen Identität zu sehen, das nationale Inferioritätsgefühle durch kulturelles Sendungsbewußtsein kompensierte. Nicht zufällig weilte Carl Friedrich von Savigny gerade in Jena, als er 1803 die Beobachtung niederschrieb:

Was aber in Deutschland das meiste von dem allem [gemeint sind staatliche Macht, politisches System und Verfassung] ersetzt, was kein anderes Land in dieser Art hat, sind die Universitäten. Aus ihnen lassen sich mehr als aus jedem anderen Faktum die großen Fortschritte der Deutschen in Kunst und Wissenschaft erklären: durch sie wird Deutschland, was es in jeder andern Rücksicht so wenig ist, eine Nation, man kann sagen, daß in ihnen Deutschland enthalten ist.<sup>22</sup>

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, all die Beispiele aufzuzählen, mit denen belegt werden könnte, daß jener kulturelle und wissenschaftliche Nimbus, den Weimar besaß, jetzt auch zu einem politischen Prestigefaktor wurde, mit dem Dynastie und Staatsleitung operierten. Die 1798 angebahnte und 1803 realisierte dynastische Verbindung des Weimarer Herzogshauses mit der russischen Zarenfamilie, die, wie sich 1806 zeigen sollte, tatsächlich eine Art politischer Lebensversicherung darstellte, stützte sich ebenso darauf wie, um wenigstens ein anderes Beispiel zu nennen, der Erfolg von Goethes Projekt einer neuen „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“, das 1804 an die Stelle der nach Halle abgewanderten alten ALZ von 1785 trat.<sup>23</sup> Das Markenzeichen Weimar-Jena war im öffentlichen Bewußtsein bereits so fest verankert, daß es auch Einbrüche und Krisen zu überstehen und zu überbrücken vermochte, wie sie der Tod Schillers und Herders oder die Abwanderungswelle von bedeutenden Jenaer Hochschullehrern in den Jahren 1803 bis 1805 darstellten. Mochten manche auch noch so laut über geistige Niedergangs- und „Verödungs“-symptome klagen – der Mythos war längst ein

22 Friedrich Carl von Savigny: Die deutschen Universitäten. In: Hertha Marquart: Ein unbekannter Aufsatz von Friedrich Carl von Savigny aus dem Jahre 1803 nebst vier ungedruckten Briefen Savignys an Crabb Robinson. In: Die Sammlung 6 (1951), S. 322.

23 Vgl. Irmtraut Schmid: Die Gründung der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“. In: Impulse 10 (1987), S. 186-273; Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen, 6). Heidelberg 2006, S. 483 ff.

Selbstläufer. Die „große Stadt“ mit ihren beiden Enden Weimar und Jena war zur virtuellen Metropole einer Nation geworden, die ihre Identität kulturell definierte, während sich ihr politischer Zusammenhang auflöste.

Seit dem Frieden von Lunéville 1801 bemühte sich Carl August, eine neue Anti-Napoleon-Koalition schmieden zu helfen, um die Zukunft seiner durch die territorialen Umbrüche und den französischen Expansionsdruck bedroht erscheinenden Reichsfürstentümer zu sichern. Weimars kulturellen Ruf nutzte er jetzt, um seinen Hof zur Relaisstation politisch-diplomatischer Bestrebungen zu machen, die darauf gerichtet waren, die sogenannte Kriegspartei in Preußen zu unterstützen, als deren Wortführer die Königin Luise galt und die auf ein Ende der preußischen Neutralitätspolitik gegenüber Frankreich hinzuwirken suchte. Symptomatisch dafür waren unter anderem die Aktivitäten des einstigen Fürstendiplomaten Johannes von Müller und der Aufenthalt der berühmten Schriftstellerin und Napoleon-Gegnerin Germaine de Stael in Weimar. Schon 1802 hatte sich der Herzog in seinem preußischen Generalsrang reaktivieren lassen. Als der Krieg Frankreichs mit Preußen im Herbst 1806 tatsächlich ausbrach und Napoleon in der Schlacht bei Jena und Auerstedt die preußischen Armeen zertrümmerte, war Carl August mit dieser Strategie gescheitert. Jetzt, im Augenblick der politischen Katastrophe, als der Herzog selbst seinen Thron schon verloren gab und sogar Goethe unter dem Schock von Krieg und Plünderung mit dem Gedanken spielte, wieder nach Frankfurt am Main zurückzukehren, zeigte sich, welche enorme Wirksamkeit der Ruf als virtuelle Kulturmetropole, den das kleine Weimarer Ländchen in die Wagschale zu werfen hatte, tatsächlich besaß.

Es kam zu einer erstaunlichen Umkehr der Verhältnisse: jetzt war es die Kultur, die Staat und Politik ins Schlepptau nahm. Mit Unterstützung prominenter französischer Partner wie des Generaldirektors der kaiserlichen Museen in Paris, Dominique Vivant Denon, vermochten Wieland und Goethe ein Kommunikationsfenster aufzustoßen, durch das es der zunächst völlig handlungsunfähigen politischen Führung Weimars ermöglicht wurde, Kontakt mit dem kaiserlichen Hauptquartier aufzunehmen und einen Unterhändler zu entsenden. Man erreichte, daß Napoleon seine Barsche, am 15. Oktober nach seinem Einzug Weimar gegenüber der Herzogin Luise ausgesprochene Ankündigung, den weimarischen Staat ebenso zu liquidieren, wie er dies mit Braunschweig und Kurhessen getan hatte, falls sich Carl August nicht binnen dreier Tage stelle und aus der preußischen Armee ausscheide, vorerst nicht verwirklichte. Napoleons oberster Kunstexperte Denon, der mit Goethe schon seit 1790 bekannt war und sich während seines Aufenthalts in Weimar am 18. und 19. Oktober im Haus am Frauenplan einquartieren ließ, begriff sofort, daß Weimars kulturelle Autorität in der deutschen Öffentlichkeit höchst nutzbringend in den Dienst der französischen Hegemonialpolitik gestellt werden könne, wenn man den kleinen Staat und seine Residenz fortbestehen ließ, und er besaß genügend Einfluß, um dies dem Kaiser und seinen politischen Beratern zu vermitteln. Auch Goethe selbst blieb weiterhin in Kontakt mit Denon. Daß Denon damals als Beutekunstexperte im Auftrag des

Kaisers überall in den eroberten Ländern Kunstwerke requirieren und in den Pariser Louvre bringen ließ, war für ihn allenfalls ein nachrangiges Bedenken. Offensichtlich war die französische Führung schon sehr frühzeitig davon überzeugt, daß es zweckmäßig sei, das Herzogtum erhalten und gemeinsam mit den anderen sächsischen Staaten in den Rheinbund zu integrieren. Anders ist es kaum zu erklären, daß Napoleon Carl August trotz seines Ultimatus vom 15. Oktober noch fast sechs Wochen Zeit gewährte, sich für ihn zu entscheiden. Notfalls hätte man mit Sachsen-Weimar-Eisenach wohl auch ohne Carl August Frieden geschlossen und es in den Rheinbund aufgenommen, denn der Kaiser bestand lediglich darauf, daß ein männliches Glied des Hauses Sachsen-Weimar bei ihm erscheine, und das Geheime Consilium hatte schon am 9. November in Anwesenheit Goethes beschlossen, erforderlichenfalls den Erbprinzen Carl Friedrich zum Abschluß des Friedensvertrags in das kaiserliche Hauptquartier zu entsenden.<sup>24</sup>

Als Fürstentum unter dem Protektorat Napoleons konnte Weimar seine Rolle als virtuelle Geistes- und Kulturmetropole in Deutschland fast unverändert weiterspielen; an die Stelle des untergegangenen Alten Reiches war eine neue Föderalität unter der Hegemonie der französischen Universalmonarchie getreten. Energisch arbeiteten Goethe und die Rheinbundanhänger in der weimarisches Ministerialbürokratie nun darauf hin, von der neuen Hegemonialmacht als Partner wahrgenommen und akzeptiert zu werden. Verständlich, daß Goethe das publizistische Störffeuer Böttigers, wie eingangs bemerkt, in dieser Situation für außerordentlich schädlich hielt. In seinem Auftrag mußte Carl Ludwig Fernow Böttiger zur Ordnung rufen und ihm die Situation erklären.

Möchten doch nun unsere deutschen Autoren, die eigentlich jetzt kein anderes Vaterland mehr haben, als das literarische, das Gebäude, in dem sie geistig wohnen, desto mehr in Ehren halten [...] Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation [...].<sup>25</sup>

Es sei daher eine

große und heilige Sache [...] im Geiste zusammenzuhalten, um [...] wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur aufs eifersüchtigste zu bewahren

24 Vgl. Christian Gottlob Voigt an Goethe, 9. November 1806. In: Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt. Hrsg. von Hans Tümmeler (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 55). Bd. 3. Weimar 1955, S. 142.

25 Carl Ludwig Fernow an Carl August Böttiger, 30. November 1806. In: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, h 37 4° (Nachlaß Böttiger), Bd. 9, Nr. 33. In Goethes nicht abgesandtem Brief an Cotta vom 24. Dezember 1806 hatte es geheißen: »[...] ich würde Ihnen anrechnen, daß Sie einen kleinen bisher leuchtenden Punct Deutschlands, der doch auch Ihre Freunde u[nd] Genossen, Herdern, Schillern u[nd] mich beherbergt hat, wie es früh Nebenbuhler thaten, und wie es jetzt, ohne unser Gebet das Unglück thun wird, mit zu trüben, zu verfinstern u[nd] zu vernichten suchen.« Goethe an Johann Friedrich Cotta (nicht abgesandter Entwurf), 24. Dezember 1806. In: Goethes Amtliche Schriften. Bd. II.2. Bearb. von Helma Dahl. Weimar 1970, S. 768.

[...] Alle [...] Neckereien [...] würden jetzt höchst nachteilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben könnten, die Achtung für unsere Kultur und für unser geistiges Streben, wovon sie jetzt als Augenzeugen genauer u. besser als je unterrichtet werden können, verlieren müßten. Es sei also jetzt, wo alles auf der Spitze stehe, eine wahre Verrätere, mit dem alten Leichtsinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Kultur, u. Männer, welche als tätige Beförderer derselben einige Ansprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln [...] Besonders müsse Weimar [...] jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden [...], da der K[aiser] Napoleon selbst auf W[eimar] aufmerksam geworden sei, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn Weimar auch in Deutschland wegen seiner höheren Bildung in demselben Ansehen stehe wie bei den französischen Gelehrten? Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt Deutschlands Schicksal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Übergewicht abgenötigt haben, nun verlöre usw. Dies ungefähr war der Inhalt dessen, was mir G[oethe] sagte, u. ich glaube, Sie werden eingestehen, daß er recht hat.<sup>26</sup>

Das Agieren der Kultur in den Handlungsräumen der Politik erwies sich für Weimar, wie sich bald zeigen sollte, als erstaunlich erfolgreiche Strategie. Napoleon ging auf die Offerte ein, auch wenn er seinem ehemaligen Feind Carl August, dem er persönlich nach wie vor mißtraute, die erhofften territorialen Geschenke verweigerte. Das „Großherzogtum Thüringen“, von dem Carl August und einige seiner Ministerialbeamten damals träumten, blieb eine Chimäre. Im Oktober 1808 würdigte der Kaiser der Franzosen das Herzogtum, auf dessen Zukunft zwei Jahre zuvor niemand mehr auch nur einen Pfennig verwettet hätte, während des Erfurter Fürstentages eines zweitägigen Staatsbesuches, empfing Goethe und Wieland zu persönlichen Audienzen und dekorierte sie mit dem Orden der Ehrenlegion. Zwar blieben sowohl Goethes Hoffnungen auf eine Annäherung der deutschen und französischen „Vorstellungsarten“, wie er es nannte, als auch die in den Tagen des Erfurter Fürstenkongresses ventilierte kühne Idee, daß Weimar die Rolle eines Mediums des geistig-kulturellen Brückenschlags zwischen den Völkern Europas unter dem Dach einer französisch-russischen Hegemonialpartnerschaft übernehmen könne, unerreichbare Illusionen. Aber Weimar war nun von den europäischen Großmächten gleichsam offiziell als kulturelle Zentralinstanz Deutschlands anerkannt worden. Beginnend mit Goethes Nachruf auf die 1807 verstorbene Herzogin Anna Amalia, blieben die Kultivierung der Erinnerung sowie der Anspruch, den Ideen- und Wertekosmos der großen Geister Weimar-Jenas für die Nachwelt zu überliefern, bis zum Ende der Monarchie 1918 die Grunddoktrin der weimarisches Politik.

26 Carl Ludwig Fernow an Carl August Böttiger, 7. Januar 1807. In: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (wie Anm. 25).